

## Eine Installation zum letzten Abschnitt von Michel Foucaults Buch "Die Ordnung der Dinge"

von Patrick Schedler

Das erste Themenatelier, für das sich über dreissig Künstlerinnen und Künstler aus dem In- und Ausland einzeln und in Gruppen beworben hatten, wurde von der Jury an Barbara Erb und Christoph Hänslı, beide aus Zürich, vergeben.

Die für das THEMA gestellte Aufgabe formulierte sich aus dem letzten Abschnitt des Buches *Die Ordnung der Dinge* des französischen Philosophen Michel Foucault. Foucault, wohl einer der einflussreichsten Denker der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, hat mit seiner Untersuchung der Geschichte der Humanwissenschaften, im französischen Original heisst der Buchtitel *Les Mots et les Choses, une archéologie des sciences humaines*, einen Paradigmawechsel für die Geistes- und teilweise auch für die Sozialwissenschaften ausgelöst. Das Buch ist auch innerhalb Foucaults Werk von entscheidender Bedeutung, weil es die Theorie lieferte zu den Beobachtungen, die Foucault in seiner Geschichte des Wahnsinns oder in der Geschichte des Gefängnisses bereits ausführte. Es zeigt, wie sich die Rahmenbedingungen des Wissens historisch verändern und wie diese Strukturen erst vorgeben, was überhaupt zu einer bestimmten Zeit gewusst werden kann. Foucault zeigt auf, wie sich aus den Wissensformationen der frühen Neuzeit, der Renaissance und schliesslich des Barockzeitalters die Strukturen formierten, die zur Geburt der Wissenschaften vom Menschen führten. Allerdings handelt es sich dabei nicht um kontinuierliche Entwicklungen, sondern um mehr oder weniger plötzliche Sprünge. In *Überwachen und Strafen*, dem Buch über die Geschichte der Gefängnisse, bringt Foucault den historischen Nachweis, dass zwischen den Formen der Strafe als Vergeltung und als Disziplinierung nur wenige Jahre liegen. Während Mitte des 18. Jahrhunderts noch gevierteilt wurde, stehen an dessen Ende bereits überall in Frankreich Besserungsanstalten und Gefängnisse, deren Zweck die Umerziehung der Delinquenten ist, nicht mehr die Rache der Gesellschaft. Diesem Sachverhalt unterliegt eine fundamentale Veränderung des Menschenbilds, die mit dem Auftauchen der Humanwissenschaften einhergeht.

Foucault geht, wie übrigens der andere grosse Kopf der Wissenschaftsgeschichte, Thomas Kuhn, davon aus, dass eine Art Code das Wissen bestimmt. Kuhn nannte es das Paradigma, Foucault führte den Begriff der Episteme ein. Die beiden Begriffe meinen nicht ganz dasselbe. Kuhn, auf anglosächsischem Hintergrund, bleibt methodisch und begrifflich in seiner Geschichte der wissenschaftlichen Revolutionen viel näher an den

bekannten historischen Methoden. Foucault versucht dagegen die Bedingungen der Erkenntnismöglichkeiten, die er untersucht, selbst in den Text hineinzuwoben. Er muss davon ausgehen, dass wenn ein Code die Möglichkeiten des Wissens bestimmt, auch er davon determiniert wird. Ohne diese Implikation stellte er sich über den Erkenntnisgegenstand, was aber eben nach Foucault so nicht möglich ist. Er versucht von innen heraus den Raum zu beschreiben, dessen Ausdehnung die Grenzen der Erkenntnis setzt. Er will den Fehler vermeiden, sich über die Dinge zu stellen, die es zu erkennen gilt.

Foucault organisiert eine doppelte und ineinander laufende Dynamik und wie in einer auf das ruhende Zentrum des Zyklons gerichteten Wendung beschliesst er sein Buch mit einer berühmt gewordenen Wette:

*„Eines ist auf jeden Fall gewiss: der Mensch ist nicht das älteste und auch nicht das konstanteste Problem, das sich dem menschlichen Wissen gestellt hat. Wenn man eine ziemlich kurze Zeitspanne und einen begrenzten geographischen Ausschnitt herausnimmt – die europäische Kultur seit dem sechzehnten Jahrhundert – , kann man sicher sein, dass der Mensch eine junge Erfindung ist. Nicht um ihn und um seine Geheimnisse herum hat das Wissen lange Zeit im Dunkeln getappt. Tatsächlich hat unter den Veränderungen, die das Wissen von den Dingen und ihrer Ordnung, das Wissen der Identitäten, der Unterschiede, der Merkmale, der Äquivalenzen, der Wörter berührt haben – kurz inmitten all der Episoden der tiefen Geschichte des GLEICHEN – , eine einzige, die vor anderthalb Jahrhunderten begonnen hat und sich vielleicht jetzt abschliesst, die Gestalt des Menschen erscheinen lassen. Es ist nicht die Befreiung von einer alten Unruhe, der Übergang einer Jahrtausende alten Sorge zu einem lichtvollen Bewusstsein, das Erreichen der Objektivität durch das, was lange Zeit in Glaubensvorstellungen und in Philosophien gefangen war: es war die Wirkung einer Veränderung in den fundamentalen Dispositionen des Wissens. Der Mensch ist eine Erfindung, deren junges Datum die Archäologie unseres Denkens ganz offen zeigt. Vielleicht auch das baldige Ende. Wenn diese Dispositionen verschwänden, so wie sie erschienen sind, wenn durch irgendein Ereignis, dessen Möglichkeit wir höchstens vorausahnen können, aber dessen Form oder Verheissung wir im Augenblick noch nicht kennen, diese Dispositionen ins Wanken gerieten, wie an der Grenze des achtzehnten Jahrhunderts die Grundlage des klassischen Denkens es tat, dann kann man sehr wohl wetten, dass der Mensch verschwindet wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand.“ (M. F. Die Ordnung der Dinge. Ffm. 1974, S. 462)*

Mit diesem Beschluss öffnet Foucault das Fenster für ein neues Licht, das ahnungsvoll in den Raum des Wissens fällt. In den schon bald vierzig Jahren seit seinem Erscheinen hat sich in den Wissenschaften manches verändert, vieles nicht. Die Debatte um die Anwendung der Gentechnologie zeigt diese auseinander und gegeneinander laufenden Formationen an. Die Hirnforschung bestätigt Foucault weitgehend, indem sie uns offen legt, dass *das Ich nicht Herr im eignen Haus ist*, dass vielleicht am Ende das Hirn ein eigenwilliges

Organ der Wahrnehmung ist, das auf Stimmen hört, die in anderen Frequenzen sprechen. Das Bild vom tragenden Grund löst sich auf. Das Gestade, das dem auf dem Meere Reisenden einst Sicherheit bot, ist heute vielleicht eine fliegende Insel in einem in eine dritte oder gar vierte Dimension ausgedehnten Ozean, die nur kurz eine Heimat bietet, eh sie abstürzt in eine kalte Nacht des Vergessens.

Das Wissen, das metaphorisch einst selbst ein fester Grund war, ist heute mehr die geschickte aber flüchtige Bewegung im Raum der Möglichkeiten.

Es ist, was die Aufklärung als Gewissheit etablieren wollte, sehr ungewiss geworden. Der Mensch, der sich zu seinem eignen Horizont entworfen hatte, entschwindet nun sich selbst. Des Horizonts Wesen ist es, stets in gleichem Mass zurückzuweichen, wie jener ihm sich nähert, der auf ihn hingeht. Das Bild des Menschen, jenes Gesicht im Sand am Ufer des Meers, verschwindet und entdeckt sich selbst als Sand.

Die Installation von Barbara Erb und Christoph Hänsli setzt meines Erachtens an der Feststellung der sich ausbreitenden Abwesenheit des Menschen und dieser zunehmenden Ungewissheit ein. Zum Vorschein kommen die Strukturen, die Pfade, eben auch der Sand, den es ja braucht, um Verschwinden lassen zu können, was man vorher in ihn hineingezeichnet hat. Die Verschachtelung der Existenz, das Babuschka-Problem der Wissenschaften, nicht nur der humanen, sondern auch der exakten, zeigt uns die Relativität. Immer gibt es noch einmal einen Raum in einem Raum. Die Installation ist begehbar. Wir erfahren uns damit in der Ordnung und ihrer Zufälligkeit: gehe ich nun auf diesem Weg oder auf dem andern? Wir stellen fest, dass wir stets zu uns selbst zurückkehren, aber dieses Zurückkehren lässt uns keine wohlbekannte Heimat wiederfinden, sondern etwas stets Fremdes, Verändertes, Unerkanntes. Der klassische Mensch sah den Körper als das Gefängnis der Seele. Foucault erkennt, dass sich dieses Verhältnis umgedreht hat: die Seele ist das Gefängnis des Körpers. Was wir letztlich glauben und wissen können, beschränkt, was zu erfahren wir in der Lage sind.

Hier gibt es subtile Zusammenhänge. Dieser Kunstraum befindet sich in einer alten Fabrik. Die Fabrik war, wie das Gefängnis, eine Struktur im Raum, die einer Vielzahl von Menschen zur Welt wurde. Die Fabrik ist auch eine Form der Ordnung der Dinge. Viele Fabriken wurden geschlossen, abgerissen, verlegt oder automatisiert. Der Mensch zieht sich selbst aus dem Produktionsprozess zurück. Er verschwindet. Das Sandpapier, das ein zentrales Element der Installation ist, wird hier in Frauenfeld hergestellt. Die SIA ist eine der letzten Fabriken in dieser Stadt, die auf eine sehr lange Tradition zurückblicken kann, auch auf eine Tradition des menschlichen und modernen Fabrikanten. Die SIA stellt Sandpapier her, das bekanntlich gebraucht wird, um Oberflächen zu verändern und zu veredeln; hier ist das Sandpapier der SIA selbst diese

Oberflächenveredelung, die Oberfläche an deren Reibung wir uns – im übertragenen Sinne – zurecht schleifen. Den erzieherischen Schliff jedoch gibt dem jungen Menschen nicht mehr die Anstalt, die Schule, die Fabrik, oder dem Delinquenten das Gefängnis; die Herrschaftstechnologien funktionieren anders und nicht zuletzt, weil wir angefangen haben, ihnen eine andere Art von Aufmerksamkeit zu schenken, als im klassischen Antagonismus von Herr und Knecht. Um mit Foucault weiter zu denken, müssten wir uns an die Ränder begeben, dort wo die Probleme nicht mehr lösbar sind, wo wir nicht mehr verstehen, was einer tut, den wir als Menschen in seiner Gestalt, aber nicht mehr in seinem Tun erkennen, dort, wo sich unsere Welt an einer andern Welt reibt, ohne dass schon klar wäre, welche der beiden Welten das Sandpapier ist. Solche Ränder finden wir nicht nur an den geografischen Demarkationslinien, sondern wohl auch vor dem Gefängnis, irgendwo am Abgrund des Blicks eines Tieres, das uns anschaut, oder in der ausfransenden Bedeutung der Sprache eines Einerlei, genauso wie gegenüber erhabenster Schrecken.

aus: *Shed im Eisenwerk, Nr. 121*, Christoph Hänslı/Barbara Erb, Hrsg.: Verein shed im Eisenwerk, Frauenfeld, 2002.